



Treffpunkt ocd

**Kontaktblatt der Schwestern und Brüder
des deutschen Teresianischen Karmel OCD
und der
Teresianischen Karmel-Gemeinschaft TKG**

43. Jahrgang, Nummer 3

September 2013

Liebe Schwestern und Brüder,

Wie gewohnt, steht auch am Anfang dieser neuen Nummer unseres Kontaktblattes der Brief des Generaldefinitorius an den Orden, inzwischen schon der achtzehnte.

Das zweite große Thema dieser Nummer ist der Lektüre der Briefe Teresas gewidmet, die für dieses fünfte Jahr in der Vorbereitung auf ihr großes Jubiläum 2015 vorgesehen ist. Zur Hinführung bringe ich einen Teil der Einleitung aus der deutschen Ausgabe der Briefe, in der Teresa ein aus ihren Briefen gewonnenes Porträt vorgestellt wird, und dann 15 ausgewählte Briefe, die für die Verwendung in den Lesekreisen aufbereitet sind.

Auch die Berichte und Nachrichten empfehle ich der aufmerksamen Lektüre, besonders die Hinweise zum Teresa-Jubiläum.

INHALT

I. Mitteilung des Definitorius (18)	26
II. Leseanleitung für die Briefe Teresas	30
Einführung	30
Textauswahl (15 Texte)	37
III. Berichte	38
Viertes Europäisches Studententreffen OCD	38
Bibelseminar zu den Abendmahlsworten Jesu	42
IV. Nachrichten	44
Neues zum Teresa-Jubiläum	44
Neues Karmelitenkloster in Siegburg	44

Da offensichtlich viele Empfänger der COMMUNICATIONES seit einiger Zeit Probleme haben, die neuen Nummern herunterzuladen, gebe ich hier den Link an, durch den man auf das Internet-Portal der Generalkurie kommt, wo man auf die COMMUNICATIONES stößt. Durch einen Klick auf die deutsche Flagge gelangt man zum deutschen Text.

<http://www.carmelitaniscalzi.com/curia-general/communicationes>

Ich wünsche allen Leser(innen) eine stets neue Freude an ihrer Berufung im Karmel der hl. Teresa und schon heute einen schönen Festtag am 15. Oktober

Euer



I.

18. MITTEILUNG DES DEFINITORIUMS

14. September 2013

Liebe Schwestern und Brüder im Karmel,

FRIEDE!

Nachdem wir drei Tage am IV. Internationalen Teresa-Kongress im CITEs in Ávila über die *Wohnungen der Inneren Burg* teilgenommen hatten, traten P. General und die Definitoren am 6. September in Rom zur 18. Vollversammlung in diesem Triennium zusammen; am 8. September kam P. George Tambala, der 7. Generaldefinitor, zu uns, der bei dem genannten Kongress einer der Referenten gewesen war.

In unseren Gebeten gedachten wir besonders unserer Mitbrüder des Stammordens, die in diesen Tagen ihr Generalkapitel hielten und am 12. September ihren bisherigen Generalprior, P. Fernando Millán Romeral, für ein zweites Sexennium in dieses Amt wählten.

In den vergangenen Monaten hat P. General in der Provinz Südbrasilien Pastoralvisitation gehalten, P. Marcos Juchem im Kommissariat Karibik und P. Peter in der Generaldelegation Taiwan-Singapur und im Kommissariat Indonesien; P. Augustine Mulloor hat der Provinz Tamil Nadu einen brüderlichen Besuch abgestattet.

Außer den Fragen, die sich aus den Visitationen ergeben haben, sprachen wir über ein unserer Meinung nach sehr wichtiges Thema, woran wir Euch gerne Anteil geben wollen, nämlich die Auferbauung der Gemeinschaft nach den Vorstellungen Teresas.

Es ist nicht das erste Mal, dass wir darauf zu sprechen kommen, wobei es ja auch schon im letzten Außerordentlichen Definitorium in Ariccia ausgiebig erörtert wurde; wir halten es für so wichtig, dass wir uns von neuem mit diesem Thema an Euch wenden und mitteilen wollen, was wir in diesen Tagen dazu sagten.

Alle wissen, dass sich die von Teresa erträumte, gelebte und vorgestellte Kommunität auf zwei wesentliche Elemente gründet: das innere Beten und das Gemeinschaftsleben. Beim Blick auf ersteres stellen wir bei vielen Mitbrüdern eine doppelte Unzufriedenheit fest: Zum einen finden manche nicht die genügend starke Motivation, um am Chorgebet teilzunehmen oder es in der für das Beten vorgesehenen Zeit zusammen mit den anderen zu verrichten, was sich oftmals in den Tagesordnungen bzw. in der dem Beten konkret gewidmeten Zeit widerspiegelt, die oft sehr gering ist; das erzeugt in anderen, die dem gemeinsamen inneren Beten mehr Zeit widmen möchten, zum zweiten Mal Unzufriedenheit, da sie in ihrer Kommunität nicht die Antwort finden, die ihren rechtmäßigen Ansprüchen angemessen ist.

Der erste Schritt zur Lösung dieses Problems ist, die Gründe für diese Verarmung des Gebetslebens in unseren Kommunitäten zu erkennen. Wir glauben, dass der Hauptgrund das Fehlen einer sog. *Gebetskultur* ist, d. h. das Beten als lebendige Beziehung mit Christus im Sinn der hl. Teresa zu verstehen und diese dann auch zu leben; wenn diese Begegnung pflegen und vertiefen will, braucht man Zeit dafür. Zusammen beten und gemeinsam Zeit für die Zwiesprache mit dem zu haben, von dem wir wissen, dass er uns liebt, und dann auch noch Zeit zu finden, um sich darüber auszutauschen, das lässt uns in der Freundschaft mit dem Auferstandenen wachsen und stärkt zugleich die gemeinschaftliche Verbundenheit. Wir wissen alle, wie das für Teresa wesentlich war, und so schärft sie ihren Schwestern in ihren Schriften immer wieder ein, dass sie alle aufgrund der gleichen Leidenschaft und der gleichen Liebe zu Jesus versammelt sind, in der Gewissheit, dass diese Überzeugung die gemeinschaftliche Verbundenheit stärkt.

Um diese *Gebetskultur* hervorzubringen, bedarf es der *Pädagogik des Betens*, und zwar nicht nur in der Anfangs-, sondern auch in der Fortbildung. Das hilft uns bei der Entdeckung, dass Beten niemals im Bereich der Verpflichtungen angesiedelt werden darf, sondern ein Weg ist, den wir während unseres ganzen Lebens zurücklegen, bei dem es wirklich um unsere Existenz geht, d. h. es ist ein Teil dessen, was wir sind, und nicht etwas, das wir je nach unseren Verpflichtungen oder Gemütsstimmungen tun oder lassen können.

Hilfe für unser Gebetsleben ist zweifellos auch die Wiederentdeckung der sog. persönlichen und gemeinschaftlichen *Lectio spiritualis* – was wir in diesen Jahren mit der Teresa-Lektüre erleben – wie auch längere Auszeiten, wie sog. Sabbatjahre, um an den vom CITEs in Ávila angebotenen oder an den vom Definitorium im Hl. Land ausgeschrieben Kursen teilzunehmen. Es ist wahr, dass wir viele Verpflichtungen haben, doch wenn wir verstünden, wie wichtig für uns, die wir in den Teresianischen Karmel berufen sind, die Pflege unserer Freundschaft mit Christus im Beten ist, dann würden wir uns ganz bestimmt aufrufen, um jene zu relativieren, letzterer aber unsere Sorge zuzuwenden.

Ein weiteres wichtiges Anliegen, das wir mit euch teilen wollen, ist die von P. General bei seiner Visitation in Südbrasilien getroffene Entscheidung bezüglich der Mission in Angola. Bei unserem Vorschlag, mit Hilfe mehrerer Provinzen in jenem Land noch vor 2015 eine Niederlassung zu eröffnen, waren wir voller Hoffnung, doch wenn wir dieses Unternehmen auf eine solide Basis stellen wollen, um seine Zukunft entsprechend zu garantieren, dann müssen wir noch eine Weile zuwarten. So hat P. General mit Zustimmung des Definitatoriums beschlossen, dieses Projekt noch nicht anzugehen, was aber nicht heißt, dass es aufgehoben wäre, sondern angesichts seiner Bedeutung aufgeschoben wird, bis es eine solidere Grundlage für den Start gibt.

Im Hinblick auf die finanzielle Lage möchten wir uns für die erhaltenen Zuwendungen, besonders von Seiten der Unbeschuhten Karmelitinnen, herzlich bedanken. Wie wir schon öfter betont haben, helfen diese uns, die verschiedenen Verpflichtungen, denen die Generalkurie nachkommen muss, zu erfüllen, besonders durch die Unterstützung der Klöster, Konvente und Provinzen, die der Hilfe bedürfen, wie auch in den zahlreichen Aufwendungen für die Förderung von Bildungseinrichtungen des Ordens. Von daher ist es nötig, dass die Provinzen ihren Jahresbeitrag für das Zentrum des Ordens, falls sie ihn noch nicht geleistet haben, baldmöglichst überweisen.

In diesen Tagen haben wir auch die Eingaben, die dankenswerterweise von verschiedenen Gemeinschaften unseres Säkularordens aus der ganzen Welt für die Überarbeitung der Konstitutionen OCDS eingegangen sind, durchgesehen. Der zuständige Generaldelegierte, P. Alzinir Debastiani, hat eine Zusammenfassung dieser Beiträge erstellen lassen, die er P. General

und den Definitoren präsentierte, um daraus einen Schlussbericht zu verfassen, der in Erwartung einer baldigen Approbation so bald wie möglich der CIVCSVA vorgelegt werden soll.

Am 3. Oktober sollen die Veranstaltungen beginnen, die der Orden und die italienische Kirche, vor allem die Erzdiözese Turin, zur Hundertjahrfeier der Geburt von Kardinal Anastasio Ballestrero geplant haben. Aus diesem Grund hat das Definitorium den Generalpostulator autorisiert, die notwendigen Schritte zur Einleitung des Seligsprechungsverfahrens zu machen.

P. Emilio hat uns ausgiebig über die Fünfhundertjahrfeier zum Geburtstag der hl. Teresa informiert. Einerseits arbeitet die zu Beginn des Sexenniums gebildete Kommission weiter, insbesondere an Anregungen für das Gemeinschaftsleben und die Pastoral. Dazu wurden bereits Briefe und Texte aus den kleineren Schriften Teresas ausgewählt, die während dieses Jahres im ganzen Orden und in der Teresianischen Familie gelesen werden sollen. Außerdem soll es, wie auch in den vergangenen Jahren, Lesehilfe geben, die im Internet-Portal www.paravosnaci.com heruntergeladen werden können. Daneben wurde ein weiteres Internet-Portal eröffnet mit dem Namen www.lugaresteresianos.com, durch das der Kirche und der Geburtskapelle der Heiligen in Ávila ein virtueller Besuch abgestattet werden kann. Später sollen noch weitere Orte dazukommen, an denen sich das Leben Teresas abgespielt hat, und die auch über das Netz besichtigt werden können.

Die Sektion Pastoral der genannten Kommission arbeitet für das Jubiläumsjahr ein Programm für Wallfahrten und Begegnungen in Ávila aus, darunter auch den Besuch des Grabes der Heiligen in Alba de Tormes. Diese Begegnungen werden zusammen mit der Spanischen Bischofskonferenz, der Diözese Ávila und anderen benachbarten Diözesen organisiert. Es wird auch Material für die Pastoral und die Katechese erarbeitet, das den Zirkumskriptionen bei der Vorbereitung des Jubiläumsjahres helfen soll; demnächst soll die erste offizielle Gedenkbroschüre an die Provinzen und Klöster des Ordens versandt werden.

Die Sektion für Kultur konzentriert ihre Kräfte auf die Kongresse, die vom CITEs durchgeführt werden (in diesem Jahr über die *Innere Burg*, wie wir weiter oben schon sagten), wobei dieses Mal die Internetübertragung mit Hilfe der internationalen Kommission vom CITEs subventioniert wurde. Auch wird weiterhin eifrig an Niedrigpreis-Übersetzungen der Schriften Teresas für Afrika und Asien gearbeitet.

Die internationale Kommission hat auch die beiden Kongresse begleitet, die in Lateinamerika (Dominikanische Republik und Mexiko) stattfanden, und hilft bei der Vorbereitung von Kongressen in Asien (Indien) und Afrika. Über all diese Aktivitäten wollen wir euch mit Hilfe des Jubiläums-Internetportals unterrichten.

Ein weiteres Hilfsmittel für die Kommunikation ist das Jubiläums-Facebook *Para Vos Naci*, in dem täglich Bilder und Texte von Teresa angeboten werden, in Verbindung mit Twitter (beide erreichbar unter www.paravosnaci.com). Unsere Statistiken zeigen uns, dass diese Quelle vor allem von spanischsprachigen Ländern angezapft wird, doch wäre es gut, wenn dieses Kommunikationsmittel auch aus anderen Ländern benützt würde, indem man dort vorbeischaud und dem Kommunikationszentrum des Ordens, das mit ocdinform@gmail.com erreichbar ist, Informationen zukommen lässt, so dass diese Nachrichten allen zur Kenntnis gebracht werden.

Für die Koordinierung und Organisation der pastoralen, liturgischen und kulturellen Aktivitäten hat der Orden am CITEs in Ávila eine gemeinnützige Stiftung errichtet. Im Augenblick warten wir auf die offizielle Konstituierung einer Kommission durch den spanischen Staat, wie auch der spanischen Bischofskonferenz, um dann die Zusammenarbeit mit ihnen zu beginnen. Eine unserer

großen Hoffnungen ist, wie ihr wisst, der Besuch des Papstes in Spanien im Jahre 2015 anlässlich des Teresa-Jubiläums. Aus diesem Grund hat P. General vor kurzem mit dem Sekretär der spanischen Bischofskonferenz, dem Madrider Weihbischof Juan Antonio Martínez Camino, Kontakt aufgenommen.

Als Orden sind wir uns der Verantwortung bewusst, dass wir an dem Ort, der das „Epizentrum“ des Jubiläums ist, also dem Konvent La Santa in Ávila mit der Geburtskapelle der Heiligen, eine besondere Verantwortung haben, um auf allen Ebenen kompetent vertreten zu sein. In diesem Sinn haben wir dankbar einen Brief des Provinzials von Kastilien, P. Miguel Márquez, zur Kenntnis genommen, in dem er uns über einige Initiativen informiert, die bereits ergriffen wurden, und für die er die Generalkurie um Unterstützung bittet.

Der Konvent „La Santa“ wird während des Jubiläumsjahres von vielen Pilgern aufgesucht werden. Das müssen wir uns als Orden bewusst machen, um den dort lebenden Mitbrüdern zu helfen, und dazu ist es nötig, dass eine genügend große Zahl von Mitbrüdern dort präsent ist, um die zahlreichen Besucher in den verschiedenen Sprachen bei pastoralen, liturgischen und katechetischen Veranstaltungen betreuen zu können. Auf Grund der Bitte des Provinzials von Kastilien, aber auch weil wir selbst von der Notwendigkeit überzeugt sind, in Ávila kompetent präsent zu sein, haben wir bereits mit einigen Mitbrüdern und deren Oberen Kontakt aufgenommen, denen wir die Möglichkeit anbieten, das Jubiläumsjahr in Ávila zu verbringen. Nur so, und in ständiger Zusammenarbeit mit dem CITEs, werden wir angemessen und kompetent auf die vielen Anfragen und Herausforderungen der Menschen eingehen können, die in diesen Jahren nach Ávila kommen, um unsere heilige Mutter kennen zu lernen.

Mit diesen Überlegungen, die bis zum Jubiläum allmählich konkretisiert werden müssen, stehen wir noch am Anfang. Wenn sich eine Gruppe von Mitbrüdern mit verschiedenen Sprachen bilden würde, die willens sind, sich für die Pilgerseelsorge in Ávila während des Jubiläumsjahres zu engagieren, könnten zahlreiche Angebote gemacht werden, die über eine Präsenz im Konvent La Santa hinausgehen, wie Kurse in verschiedenen Sprachen im CITEs oder auch Begleitung der Pilger, die natürlich auch das Grab Teresas in Alba de Tormes besuchen werden.

Wir richten von hier aus einen ersten Appell an die Höheren Oberen, um sie in diesem Sinn zu motivieren. Außerdem laden wir euch ein, das Jubiläums-Internetportal zu besuchen, um euch auf dem Laufenden zu halten, wiewohl wir uns bemühen werden, euch über alle uns zur Verfügung stehenden Kanäle zu informieren.

Während unserer Sitzungen erhielten wir die traurige Nachricht vom Tod von P. Olivier Sakubu, Ratsmitglied der Generaldelegation Kongo, der Opfer eines tragischen Verkehrsunfalls wurde. Möge Gott ihn in seine Herrlichkeit holen und seine Angehörigen trösten.

Mit herzlichen Grüßen empfehlen wir uns euren Gebeten und versichern euch der unsrigen.

Eure Mitbrüder im Karmel Marías, Josefs und Teresas

P. Saverio Cannistrà, Generaloberer

P. Emilio J. Martínez
P. Albert Wach
P. Augustine Mulloor
P. Robert Paul

P. Marcos Juchem
P. Peter Chung
P. George Tambala
P. John Grennan.

II. LESEANLEITUNG FÜR DIE BRIEFE TERESAS

1. Einführung in die Briefe

Aus unserer „Einführung in die Briefe Teresas“ im 1. Briefband möchte ich hier auszugsweise unsere Ausführungen über „Teresa als Briefschreiberin“ wiedergeben, um auf diese Weise auf die Begegnung mit ihr in den Briefen vorzubereiten

In den meisten Briefen Teresas geht es vordringlich um Alltagssorgen oder geschäftliche Angelegenheiten, wie sie ihre vielen Klostergründungen und die Verantwortung für ihr Gründungswerk mit sich brachten. In der Geschichte der Spiritualität nehmen Teresas Briefe in dieser Hinsicht durchaus eine Sonderstellung ein.

Doch ist es gerade dieser nüchterne, alltägliche Charakter der Briefe Teresas, der ihren unschätzbaren Wert ausmacht. Nirgends lernt man sie so unmittelbar als Person kennen wie in ihren Briefen, nirgendwo sonst wird so greifbar, wie die große Mystikerin und Ordensgründerin als Mensch und Frau mit den ganz gewöhnlichen Dingen eines oftmals sehr aufreibenden Alltags umging.

Das Wichtigste, was uns Teresas Briefe vermitteln, ihre eigentliche Botschaft, ist deshalb die faszinierende Persönlichkeit der Autorin: Teresa selbst als Frau und Gottsucherin. Durch ihre persönliche Ausstrahlung und ihre nachvollziehbare Alltagsspiritualität zieht sie ihre Leser und Leserinnen in den Bann und wird dadurch selbst zur geistlichen Botschaft, die unaufhörlich für das wirbt, was ihre eigene Kraftquelle ist: dem Freundschaftsangebot Gottes in Jesus Christus zu trauen und uns mitten im Leben mit ihm auf den Weg zu machen.

▪ Briefschreiben zwischen Lust und Last

Briefe schreiben war für Teresa angesichts des Fehlens sonstiger Kommunikationsmittel einerseits bittere Notwendigkeit. Vieles konnte wirklich nur auf diesem Weg erledigt werden. Und mit wachsender Verantwortung und wachsendem Bekanntenkreis dehnte sich auch ihre Korrespondenz aus. Es nimmt daher nicht wunder, dass Teresa unter der Last dieses ständig wachsenden Briefverkehrs gelitten hat und sich bei den vielen sonstigen Aufgaben, die ebenfalls auf ihren Schultern ruhten, immer wieder über chronischen Zeitmangel beklagt: „Die Aufgaben außerhalb und innerhalb des Hauses sind so zahlreich und so dringlich, dass ich zum Schreiben selbst dieses Briefes kaum Gelegenheit habe,“ schreibt sie bereits 1571 an Doña Luisa de la Cerda (Ct 38,3). Die Korrespondenz sei ihre schlimmste Prüfung: „... Sonst geht es mir gut, bei so vielen Beschäftigungen und Prüfungen, dass ich nicht weiß, wie man das aushalten kann. Das Schlimmste sind die Briefe“ (Ct 39,1 an ihre Schwester Juana de Ahumada). Oder auch: „Diese Briefe sind eine wahre Tortur, und wenn es einmal nur zu meinem Vergnügen wäre, dann fehlt mir immer die Zeit“ (Ct 77,5 an Doña Ana Enríquez).

Doch ist das nur die eine Seite. Es wäre ein Irrtum zu meinen, dass das Briefschreiben Teresa *nur* eine Last war. Teresa war eine sehr kommunikationsfreudige, auf den Dialog angewiesene Frau. Sie hat *auch* viele Briefe geschrieben, weil es ihr ein inneres Bedürfnis war, sich mitzuteilen und wenigstens schriftlich mit denen in Kontakt zu bleiben, die ihr nahe standen. Mit entwaffnender Ehrlichkeit steht sie dazu, dass sie das braucht: „Denken Sie nur nicht, dass es vertane Zeit sei, mir zu schreiben, denn das brauchen wir von Zeit zu Zeit“ (Ct 13,1 an Francisco de Salcedo).

Obwohl sie gelegentlich über die Stöße von Briefen stöhnt, die es zu lesen und zu beantworten gilt, bittet sie die verschiedensten Adressaten, ihr nur ja regelmäßig zu schreiben. Sie beklagt sich in unmissverständlichen Worten, wenn das ihrer Meinung nach zu selten geschieht: „Tun mir Euer Gnaden doch den Gefallen, damit ich nicht traurig werde, wenn ich den Packen Briefe durchsehe und Ihre Handschrift nicht entdecke“ (Ct 58,7 an Domingo Báñez); „Es ist nicht schön von Ihnen,

mir so lange nicht zu schreiben, wo Sie doch wissen, wie ich mich über Ihre Briefe freue“ (Ct 71,8 an María Bautista). María de San José ermuntert sie: „Je länger er (der Brief) ist, desto mehr freue ich mich darüber“ (Ct 146,1).

- Eine Meisterin des Dialogs

Terasas Briefe sind oftmals kleine literarische Kunstwerke. Sie hält ihren Briefpartnern und –partnerinnen keine schriftlichen Monologe, sondern lässt sich innerlich auf ein echtes Gespräch mit ihnen ein. Sie spricht sie immer wieder an, versetzt sich in ihre Lage, gibt sich so, wie sie sich bei einer realen Begegnung geben würde. Wenn ihren großen Werken schon die ganze Spontaneität der mündlichen Sprache anhaftet, so gilt das erst recht für ihre Briefe.

Teresa versteht es meisterhaft, sich auf die jeweilige Person einzustellen. Sie entfaltet in ihren Briefen ihre ganze Beziehungsfähigkeit und stellt immer wieder ihre Begabung, mit unterschiedlichsten Menschentypen umzugehen, unter Beweis. Mit Takt, Herzlichkeit und Feingefühl findet sie den richtigen Ton. Sie nimmt Anteil, tröstet und ermutigt: „Ach meine Herrin, wie denke ich doch dauernd an Euer Hochwohlgeboren und an Ihre Prüfungen! Und so werden sie dem Herrn sorgsam anempfohlen“ (Ct 10,1 an Luisa de la Cerda); „Schmerz empfinde ich über den großen Kummer, den Sie gehabt haben mögen, meine Tochter, und bei so großen und so zahlreichen Geschäften noch haben“ (Ct 63,2 an María Bautista); „Ich weiß besser als Euer Gnaden es mir sagen oder brieflich mitteilen können, welche (Prüfungen) Sie durchmachen, und so empfehle ich Sie eifrig Gott“ (Ct 40,1 an Juana de Ahumada).

Gute Freunde und Freundinnen müssen sich allerdings auch so manche Wahrheit sagen lassen, wenn auch mit viel Herzlichkeit versüßt: „Ich bin nicht erstaunt, dass Euer Hochwohlgeboren betrübt sind; ich hatte schon begriffen, dass Sie reichlich zu leiden haben würden, als ich Ihre Veranlagung sah, denn die ist nicht dazu angetan, um sich mit allen zu verstehen“ (Ct 8,2 an Luisa de la Cerda); „Ich glaube nicht, dass Sie bei besserem Wohlbefinden wären, wenn Sie die Ruhe genießen würden, von der Sie sprechen, sondern bei schlechterem, (...) da ich Ihr Temperament kenne; (...) sich die Einsamkeit zu wünschen ist für Sie besser als sie zu haben“ (Ct 63,2 an María Bautista). Mit erstaunlichem Freimut sagt sie sogar dem berühmten Konzilstheologen Domingo Báñez die Meinung: „Ich hätte Lust, mit Ihnen einmal über diese Ängste zu sprechen, die Sie haben, was nichts bewirkt als Sie nur Zeit vergeuden zu lassen, aber als wenig Demütiger wollen Sie mir nicht glauben. Besser macht es da Pater Fray Melchor!“ (Ct 61,9).

Wenn nötig, zeigt sie sich konfliktfähig, so etwa in den Briefen an den eigenwilligen Mitbruder Ambrosio Mariano, der ihre Geduld oft auf eine harte Probe stellt. Als er ohne jede Absprache nach Madrid reist und sie inmitten größter Schwierigkeiten in Sevilla allein lässt, lässt sie ihrem Ärger freien Lauf: „Mein Gott! Was haben Sie doch für ein Talent, um einen in Versuchung zu bringen! Ich sage Ihnen, dass ich schon viel Tugend haben muss, um überhaupt zu schreiben. (...) Wenn ich bedenke, in welchen Verwicklungen mich Euer Ehrwürden hier gelassen haben und wie sorglos Sie mit allem umgehen, dann weiß ich nicht, was ich mir denken soll, es sei denn *Verflucht der Mensch*, usw. (Jer 17,5)“ (Ct 106,1f.). Wenig später heißt es: „Ich sage Ihnen, dass ich nicht weiß, wie wir beide in Frieden leben können, wenn Sie mir so viel Anlass zum Streit geben“ (Ct 131,1).

Immer wieder gibt es Stellen, an denen deutlich wird, dass der Dialog in Wirklichkeit ein „Triolog“ ist, weil auch das innere Gespräch mit dem göttlichen Freund weitergeht: „Merken Sie jetzt nicht, was es ist, das Gott in Lorenzo de Cepeda bewirkt? Er ist, glaube ich, mehr darauf bedacht, dass seine Kinder leichter ihr Seelenheil wirken, als ein großes Vermögen zu haben. Ach Jesus, wo bin ich ihm überall verpflichtet, und wie wenig diene ich ihm!“ (Ct 22,2 an Juana de Ahumada); „O mein Jesus, wie oft opfere ich ihm auf, dass ich nicht bei Euer Hochwohlgeboren bin und über Ihre Gesundheit nicht so im Bild sein kann, wie ich möchte!“ (Ct 19,3 an María de Mendoza); und fast in jedem Brief: „Gott sei’s gepriesen!“ oder „Er sei für immer gepriesen!“ (Ct 2,1; 5,4; 6,1; 8,1; usw.).

- Ganz Mensch und ganz Frau

Als Briefschreiberin bleibt Teresa ganz Mensch und ganz Frau. Mit herzerfrischender Ehrlichkeit und Freimütigkeit gibt sie Anteil an ihrem eigenen Leben und Einblick in alles, was sie bewegt. Es war ihr zeitlebens ein großes Anliegen, „mit aller Schlichtheit und Wahrhaftigkeit, zu denen ich fähig bin,“ (V 40,24) zu schreiben. Offenheit und Ehrlichkeit ist auch das, was sie an anderen schätzt; so bescheinigt sie etwa der Mutter Gracián, Juana Dantisco, „eine Offenheit und Transparenz, von der ich ganz hingerissen bin,“ und fügt gleich ein wenig schelmisch hinzu: „Darin hat sie ihrem Sohn viel voraus!“ (Ct 124,2 an Jerónimo Gracián).

Ihre Briefe zeugen von einer ganzheitlichen Sicht auf das Leben eines Menschen und eines Christen. Sie interessiert sich nicht nur für das geistliche Wohl derer, denen sie schreibt, sondern auch für viele Einzelheiten ihres Alltags und ganz besonders für die Gesundheit ihrer Briefpartner oder gemeinsamer Bekannten: „Ich wusste schon, dass Euer Hochwohlgeboren krank waren, und so hatte ich mich heute bemüht, woher ich wohl Nachricht über Ihren Gesundheitszustand bekäme. Der Herr sei gepriesen, dass Euer Hochwohlgeboren sich besser fühlen“ (Ct 38,3 an Luisa de la Cerda); „Juana de Jesús soll mich wissen lassen, wie es ihr geht, denn sie hatte am Tag meiner Abreise ein ganz eingefallenes Gesicht“ (Ct 59,4 an Ana de la Encarnación). Sie gesteht: „Es gibt nichts, was ich so mitfühle wie heftige Schmerzen, sogar bei meinen Feinden...“ (Ct 104,6 an María Bautista). Das hängt sicher damit zusammen, dass sie selbst ihr Leben lang unter vielfältigen gesundheitlichen Beschwerden litt, über die ihre Briefe beredte Auskunft geben: „Meine miserable Gesundheit lässt mich in viele Fehler fallen“ (Ct 53,10 an Juan Ordóñez); „mein Viertage-Fieber geht weiter, und das Schlimmste ist, dass der Schmerz der letzten Winter wiederkommt, so dass ich in der letzten Nacht deshalb kaum geschlafen habe“ (Ct 57,5 an Juana de Ahumada); „gesundheitlich ist es mir dieser Tage miserabel ergangen; ich habe aber ein Abführmittel eingenommen und nun geht es mir gut, wie es schon seit vier oder mehr Monaten nicht mehr der Fall war, so dass es nicht mehr zum Ertragen war“ (Ct 92,6 an Jerónimo Gracián).

Mit der ihr eigenen praktischen Veranlagung kann sie es nicht lassen, gleich auch gesundheitliche Ratschläge zu erteilen. Dabei zeigt sich, dass sie sich mit den damaligen Behandlungsmethoden bestens auskennt: „Bringen Sie ihn (Gracián, der nicht näher spezifizierte Schmerzen hatte) dazu, sich Fußwickel zu machen. Es stimmt zwar, dass der Schmerz nicht heftig ist, doch wenn er sich festsetzt, ist es etwas ganz Schlimmes und hält tagelang an. Achten Sie auch darauf, ob er sich warm genug anzieht“ (Ct 104,6 an María Bautista); „hüten Sie sich davor, Sassaparillenwasser (ein Abführmittel) zu trinken, auch wenn es Frauenleiden noch so gut kuriert“ (Ct 120,12 an María de San José).

Freimütig zeigt sie sich so, wie sie ist, getreu ihrem Motto „Demut ist in der Wahrheit leben“ (6M 10,7). Dazu gehört nicht nur das Eingeständnis, wie „alt und erschöpft“ sie sich bereits 1575 – mit 60 Jahren – fühlt (Ct 83,7). Anziehend und anrührend wirkt bis heute, dass sie sich keineswegs scheut, sehr menschliche Züge von sich preiszugeben. Hier nur ein paar fast willkürlich ausgewählte Beispiele, in denen sie in aller Offenheit zu ihren Gefühlen, Bedürfnissen und menschlichen Grenzen steht: „Obwohl wir hier bei den Geschäften einige Anlässe dazu hatten (und ich bin selbst der Anlass, denn ich habe mich gelegentlich über ihn aufgeregt), haben wir bei ihm (Johannes vom Kreuz) nie eine Unvollkommenheit bemerkt“ (Ct 13,2); „was für eine Idee, mir Schwarzwurzel zu schicken! Doch habe ich kaum davon gegessen, da mich ein schrecklicher Ekel vor Süßigkeiten überkam“ (Ct 68,3 an María Bautista); „als ich heute darüber nachdachte, ... dass es einem Mann wie er (Salcedo), der Gott doch schon so viele Jahre so aufrichtig dient und dessen Besitz immer mehr den Armen gehört hat als ihm selbst – dass es ausgerechnet ihn derart betrübt, ihn zu verlieren, und als ich meinte, dass mir so etwas nicht viel ausmachen würde, da fiel mir ein, wie sehr es mir weh tat, als wir in Sevilla das, was Euer Gnaden mitbrachten, in Gefahr sahen“ (Ct 142,4 an Lorenzo de Cepeda). Genauso offen bekennt sie sich auch zu ihrem Trennungsschmerz

beim Abschied von liebgewonnenen Mitschwestern: „Der Herr gebe, dass ihm mit den vielen Mühen und Schmerzen wegen des Abschieds von so innig geliebten Töchtern gedient sei“ (Ct 110,1 an María de San José).¹

Ihre Briefe bezeugen eindringlich, welche Schlüsselrolle das Thema „Freundschaft“ in ihrem Leben spielt. Da ist einmal die Freundschaft mit Gott, besonders in seiner menschlichen Gestalt (Jesus Christus), die wie ein Unterstrom ist, der das Ganze unterfängt und immer wieder an die Oberfläche drängt. Es gibt kaum einen Brief, in den sie nicht das eine oder andere Stoßgebet einflücht; vom „Triolog“, in dem sich diese innige Freundschaft äußert, war schon die Rede. In den Briefen an Gracián gibt sie gelegentlich auch tieferen Einblick in ihr Gebetsleben, so etwa wenn sie schreibt: „Gestern Abend saß ich über der Geschichte des Moses und den Prüfungen, die er dem König und dem ganzen Königreich mit diesen Plagen schickte, und wie sie ihn nie berührten, derart, dass es mich erstaunt und erfreut, wenn ich sehe, wenn der Herr es will, dass niemand die Macht hat, uns zu schaden. Ich freute mich, das mit dem Roten Meer zu betrachten, und dachte daran, wie viel geringer das ist, was wir erbitten“ (Ct 128,4). Verschlüsselt kommen hier sogar sehr persönliche Gebetserfahrungen zur Sprache: „Ich erinnerte mich an die Gnaden, die Gott mir erwiesen hat, und an das, was Josef (= Christus) mir von ihm gesagt hat: ‚Du wirst zur Ehre und Verherrlichung Gottes noch viel mehr erleben.‘“ (a.a.O.). Zugleich zeigt sich hier Teresas Nüchternheit und ihr gesundes Empfinden im Umgang mit solchen inneren Erfahrungen. Sie steht zu ihnen, weiß sich von ihnen auch bestärkt, lässt sich in ihrem Verhalten aber nur dann von inneren Erlebnissen, die ja trügen können, beeinflussen, wenn sie auch von einer menschlichen Autorität bestätigt werden: „Jetzt werde ich mit (der Ergänzung des Buches) über die *Gründungen* beginnen, denn Josef (Christus) hat mir gesagt, dass es zum Nutzen vieler Seelen sei. (...) Freilich war ich auch ohne diese Ansprache schon so weit, da Eure Paternität es mir aufgetragen hatten“ (Ct 128,5 an Jerónimo Gracián).

Neben Zeugnissen für ihre Freundschaft mit Gott sind ihre Briefe auch beredete und bewegende Belege für ihre ungewöhnliche Begabung zur Freundschaft mit vielen Männern und Frauen, die ihren Lebensweg kreuzten. Teresa brauchte menschliche Nähe. Auffallend und bis heute berührend ist das wiederholte Eingeständnis ihrer menschlichen Einsamkeit, die sie trotz tiefer Gottverbundenheit verspürt: „Große Einsamkeit verursacht es mir, von denen, die ich so gern habe, so weit weg zu sein“ (Ct 65,2, vermutlich an Francisco de Salcedo); „Ach Jesus, wie einsam fühle ich mich ohne Sie!“ (Ct 237,1 an María de San José). Besonders in den Briefen an María de José verhehlt sie nicht, wie sehr auch sie auf menschliche Zuneigung und Zuwendung angewiesen ist: „Die Einsamkeit, die Sie, wie Sie sagen, meinerwegen verspüren, teile ich mit Ihnen. (...) Glauben Sie mir, dass ich Sie sehr gern habe, und sofern ich diese Zuneigung bemerke, sind alles weitere nur Bagatellen (...); da es dort allerdings das eine wie das andere gab, ich Sie aber als meine ganz liebe Tochter behandelte, schmerzte es mich ganz schön, (bei Ihnen) nicht genauso viel Schlichtheit und Liebe zu bemerken. Aber mit diesem Brief von Ihnen ist das jetzt wirklich alles weg, und es bleibt nur Zuneigung“ (Ct 112,1); oder auch: „Wissen Sie, manchmal überkommt mich eine solche Sehnsucht, Sie zu sehen, dass man meinen möchte, ich hätte sonst nichts zu tun; das ist wirklich wahr“ (Ct 120,4).

Sehr schön lässt sich auch das Wechselbad der Gefühle verfolgen, in das sie die Freundschaft mit dem viel jüngeren Weggefährten Jerónimo Gracián stürzt. Nach dem ersten längeren Beisammensein mit ihm schwärmt sie: „Es waren, ohne Übertreibung, die besten Tage meines Lebens! (...) So viel Vollkommenheit gepaart mit so viel Sanftheit habe ich noch nie gesehen“ (Ct 81,1 an Isabel de Santo Domingo). Später bittet sie ihn an, „aus Liebe zum Herrn mir kurz zu schreiben“ (Ct 108,4). Wiederholt bittet sie die Priorin von Sevilla, wo er sich aufhält, „unseren Pater ab and zu [zu] verwöhnen“ (Ct 120,15; vgl. Ct 109,2; 125,3; 129,8) und ihr häufig Nachricht

¹ Siehe dazu auch das Bekenntnis in F 27,18.

von ihm zukommen zu lassen (Ct 109,2; 110,6; 126,1; 129,1; 133,3 usw.). Sie gibt offen zu, wie „neidisch“ sie auf die Schwestern von Sevilla ist, die „ihn dort haben“ (Ct 129,1) und in den Genuss seiner Predigten kommen (Ct 132,3; 136,11). Entschlossen verteidigt sie ihre besondere Beziehung zu ihm, wenn ihre Mitschwester und Verwandte María Bautista sie deswegen zur Rede stellt: „Sie wären erstaunt, was da vor sich geht. Ich konnte nicht anders, und ich bedauere das keineswegs. Wenn Sie Fehler an ihm entdecken, muss das wohl sein, weil Euer Ehrwürden ihn selten bei sich haben und mit ihm sprechen (...) Er bringt mir eine Freundschaft entgegen, die in keiner Weise verstrickt, sondern bis in die Seele geht. Es ist wie der Umgang mit einem Engel“ (Ct 88,9).

Allerdings ist sie sich dessen bewusst, dass diese enge Freundschaft missverstanden werden kann, und ärgert sich über die grenzenlose Naivität, mit der Gracián in manchen Klöstern persönliche Briefe von ihr vorliest: „Ich darf aus vielen Gründen Ihnen viel Liebe zeigen und erweisen, was aber nicht alle dürfen; auch sind nicht alle Oberen so wie mein Pater, dass ihnen gegenüber eine solche Arglosigkeit zulässig sei“ (Ct 141,1 an Jerónimo Gracián).

Auch ihre Schwestern leitet sie an, Freundschaft untereinander zu pflegen, sowohl innerhalb der Gemeinschaft („hier haben alle einander Freundinnen zu sein“, CE 6,4) als auch unter den Gemeinschaften. Obwohl die von ihr gegründeten Klöster von Anfang an selbständig sind, ist es für sie selbstverständlich, nicht nur das Gebet füreinander, sondern auch rege Kontakte untereinander zu fördern. Es sollen sich alle wie eine große Familie fühlen. Deshalb schickt sie die Nachrichten, die sie brieflich erfährt, und oft auch die Briefe selbst an die anderen Klöster weiter: „Denen von Caravaca ist es schlecht gegangen; sie (die Priorin) sagt, sie hätten Euer Ehrwürden geschrieben. Jetzt geht es ihnen wieder gut, und sie sind dabei, ein Haus zu kaufen. Da ich den Brief noch nicht beantwortet habe, schicke ich ihn Ihnen nicht mit“ (Ct 127,5 an María de San José).

Ihre menschliche Weite und ihr gesunder Realismus zeigen sich unter anderem in der bewussten Distanzierung vom Rigorismus, der für nahezu alle damaligen Reformbewegungen charakteristisch war. Teresa konnte sich dafür nicht erwärmen; im Gegenteil, sie warnt ausdrücklich vor übertriebener oder falsch verstandener Askese: „Sie sollen die Schwestern nicht mit der Strenge führen, die Sie in Malagón gesehen haben, denn die sind keine Sklaven, und die Einübung ins Ich-Sterben soll keinem anderen Zweck dienen, als voranzubringen. Ich sage Ihnen, meine Tochter, man muss schon genau hinschauen, was sich diese kleinlichen Priorinnen in den Kopf setzen (was mir da zur Zeit für Sachen enthüllt werden!); es bedrückt mich sehr“ (Ct 148,11 an María de San José). Von der für sie typischen Milde oder „Sanftheit“ (*suavidad*) spricht auch der lapidare Satz: „Es ist besser, sich zu pflegen als krank zu sein!“ (Ct 114,6). Sie macht unmissverständlich klar, was sie von der Neigung mancher Visitatoren hält, den Schwestern mit kleinlichen Vorschriften das Leben schwer zu machen: „Das alles nur zu lesen, ermüdet mich schon; was wäre erst, wenn ich es einhalten müsste? Glauben Sie nur, dass unsere Regel keine bedrückenden Leute verträgt, sie ist es schon genug“ (Ct 150,2 an Jerónimo Gracián).

Auch so manche Nebenbemerkung zeugt von Bodenständigkeit und Lebenserfahrung: „Ich weiß aus Erfahrung, wie das mit vielen Frauen auf einem Haufen ist: Bewahre uns Gott!“ (Ct 53,6 an Juan Ordóñez); „wenn Geld da ist, kann man alles haben“ (Ct 129,7 an María de San José). Sie weiß Situationen realistisch einzuschätzen und gibt sich keinerlei Illusionen über die menschliche Natur hin: „Welche Frucht erzielen Sie denn [als Visitor] in den zwei, drei Tagen, die Sie in diesen kleinen Häusern verbringen...? Sie sind nämlich noch nicht draußen, da kehren sie schon zu dem zurück, wie sie vorher lebten,“ schreibt sie Gracián (Ct 124,1). Von Menschenkenntnis zeugt etwa auch, wie sie sich über den Beschuheten Karmeliten Alonso de Valdemoro äußert: „Ich hege den Verdacht, dass er keine Freundschaft schließen wird, um uns Gutes zu tun, sondern nur um zu sehen, was er herausbekommt, um es seinen Freunden zuzustecken. Ich hätte gern, dass Euer Ehrwürden denselben Verdacht hegten und ihm nicht über den Weg trauten und auch nicht versuchten, das Geschäft über solche Freunde abzuwickeln“ (Ct 135,9 an Ambrosio Mariano). Versteckt in ihren Briefen gibt es einige interessante Selbstzeugnisse. So nennt sie sich eine „gute Geldwechslerin und Unterhändlerin“ (Ct 24,5 an Lorenzo de Cepeda) oder auch eine „gute

Feilscherin“ (Ct 135,15 an Ambrosio Mariano). Sie lehne es ab, sich finanziell von jemandem abhängig zu machen, um frei zu bleiben, „ihnen meine Meinung sagen zu können“ (Ct 24,11 an Lorenzo de Cepeda). Sie gesteht freimütig, dass die große Mitgift einer potentiellen Kandidatin „sofort verlockend für mich“ gewesen sei, weil sie damit die Schuldenlast der Schwestern in Sevilla zu tilgen hofft (Ct 122,6 an María de San José).

Dass sie ein zähe Unterhändlerin, aber auch eine mit großem diplomatischem Geschick war, zeigen viele Briefabschnitte. Ein wahres Meisterwerke der Diplomatie ist etwa ihr Schreiben an die Stadträte von Ávila vom 5./6. Dezember 1562 (Ct 3). Auch wenn eine einflussreiche Stifterin, deren Wünsche sie nicht einfach ignorieren kann, auf der Aufnahme einer ungeeigneten Kandidatin besteht, zögert sie nicht, alle diplomatischen Register zu ziehen: „Wenn Euer Hochwohlgeboren es mit aller Entschiedenheit zu befehlen wünschen, dann besteht kein Grund mehr, noch weiter darüber zu reden, denn es ist klar, dass Sie in jenem Haus und überhaupt in allen befehlen können und ich zu gehorchen habe. (...) Zur Entlastung meines Gewissens darf ich es aber nicht unterlassen, Euer Hochwohlgeboren zu sagen, was ich in diesem Fall tun würde, nachdem ich es dem Herrn empfohlen hätte. (...) Ich bitte Euer Hochwohlgeboren inständig, es sich gut zu überlegen und für Ihr Haus höhere Ansprüche zu haben; denn wenn Euer Hochwohlgeboren nicht sehen, dass es ihm damit sehr gut geht, werden Sie es bedauern“ (Ct 41,4-5 an María de Mendoza).

- Frausein in „schweren Zeiten“ (V 33,5)

Es gibt in Teresas Briefen etliche Hinweise auf ihre Situation als Frau: „Es wäre mir eine große Freude, dort zu sein, doch da es nicht auf dem Weg zur Gründung liegt, wäre es sehr beschwerlich für mich, und sofern man es mir nicht aufträgt, würde ich es nicht tun, noch darf ich mehr tun als mir die studierten Theologen sagten“ (Ct 79,12 an Teutonio de Braganza). Deutlich lässt sie ihre Frustration über die Tatsache erkennen, dass sie, die Gründerin, in wichtigen, für den Fortbestand ihres Gründungswerks entscheidenden Fragen weder Entscheidungskompetenz noch wirkliches Mitspracherecht hat; schlimmer noch, dass ihre Ratschläge in den Wind geschlagen werden: „Wissen Sie, dass ich nur wenig fertig bringe und erst recht ganz, ganz wenig für das, was mir Euer Ehrwürden über die Romreise schreiben; ich bitte nämlich schon seit langem darum, bin aber nicht einmal so einflussreich gewesen, dass man einem, der so sehr ein Recht darauf hätte (dem Ordensgeneral), auch nur einen Brief schreibt (...) Es liegt nicht an unserem Pater Visitor (Gracián) (...); es gibt aber so viele, die ihm anders raten, dass ich nicht viel gelte. Es bedrückt mich sehr, nicht mehr zu vermögen“ (Ct 130,3 an Juan de Jesús Roca).

Auch in dieser Situation resigniert sie nicht, sondern versucht sie sich mit kluger Taktik zu helfen. In einem diplomatisch brillanten Schreiben an den Ordensgeneral Giovanni Battista Rossi aus dem Jahr 1572 (Ct 102) greift sie die herrschenden Vorurteile gegen Frauen auf und bestätigt sie scheinbar, aber nur, um dann den Spieß umzudrehen: „Auch wenn wir Frauen zum Ratgeben nicht taugen, treffen wir ab und zu doch das Richtige“ (Ct 102,8). Im Ton gewinnend, aber in der Sache klar, legt sie ihre Sicht der Dinge dar und scheut sich nicht, ihrem höchsten Oberen nahe zu legen, was er ihres Erachtens tun sollte, nämlich den Brüdern, die sein Missfallen erregt haben, verzeihen: „Schauen Euer Hochwohlgeboren, den Söhnen ist es eigen, sich zu irren, den Vätern aber zu vergeben und nicht auf ihre Fehler zu achten“ (Ct 102,7). Keine Spur von Unterwürfigkeit; im Gegenteil, sie gibt sich erstaunlich selbstbewusst: „Wenn wir vor [Gottes] Richterstuhl stehen, werden Euer Hochwohlgeboren sehen, was Sie ihrer wahren Tochter Teresa von Jesus verdanken“ (Ct 102,2), was sie am Ende des Briefes gleich noch einmal wiederholt: „So wird meine Erholung bis zu jener Ewigkeit ohne Ende ausbleiben müssen, wo Euer Hochwohlgeboren sehen werden, was Sie mir verdanken“ (Ct 102,17).

Eine weitere Waffe, die sie gern einsetzt, ist die Ironie: „Richten Sie Pater Fray Antonio de Jesús und Pater Mariano (zwei einflussreiche Mitbrüder, die weniger auf sie hörten, als ihr lieb war) Grüße von mir aus, und dass auch ich mich um die Vollkommenheit, die sie haben, indem sie mir

nicht schreiben, bemühen will“ (Ct 114,4 an María de San José). Ironie hilft ihr, mit Widerständen klarzukommen: „Diese Domherren haben uns alle im Ich-Sterben geübt. Gott verzeihe ihnen,“ heißt es in einem Brief aus dem Jahr 1574 an María Bautista (Ct 71,4), eine Anspielung auf den fünf Jahre schwelenden Rechtsstreit mit dem Domkapitel von Segovia. Der Humor war überhaupt eine ihrer Stärken; unzählige Male heißt es in ihren Briefen „ich muss lachen“ oder „ich habe schmunzeln müssen“ (Ct 41,2; 63,2.4.8; 98,1.6; 115,1; usw.). Mit Humor ließ sich manche Situation entschärfen und manche menschliche Unzulänglichkeit besser ertragen.

- Beratung und geistliche Führung

Auch wenn das Thema geistliche Führung in den Briefen Teresas keinen sehr breiten Raum einnimmt, erweist sie sich manchen Briefpartnern gegenüber doch wiederholt als Lehrmeisterin des inneren Betens und als Begleiterin auf dem geistlichen Weg. Dabei wendet sie dieselben Grundprinzipien an, auf die sie auch in ihren großen Werken immer wieder zu sprechen kommt: Sanftheit und innere Weite; Vermeidung aller Verkrampftheit; gesunder Realismus; Ermutigung zum je eigenen Weg, in Freundschaft mit Gott bzw. Christus zu leben, statt starrer Gebetsmethoden oder Ableistung eines bestimmten Gebetspensums; Einladung zum Freiwerden vom unfruchtbaren Kreisen um sich selbst („Ich-Sterben“) statt asketischer Leistungen. Dass sie als Frau und Nichttheologin auch von angesehenen Theologen als geistliche Begleiterin akzeptiert und gesucht wird, sagt einiges über ihr eigenes geistliches Format.

Dem gelehrten Theologen und späteren Bischof von Évora, Teutonio de Braganza, schreibt sie etwa: „Dass Sie mit sich unzufrieden sind, wäre nichts Neues, noch seien Euer Hochwohlgeboren verwundert, dass Sie bei der Beschweris der Reise und der Unmöglichkeit, eine so geregelte Zeiteinteilung zu haben, ein Stück weit an Lauheit litten. Sobald Euer Hochwohlgeboren zur Ruhe kommen, wird auch Ihre Seele sie wieder haben“ (Ct 67,1 an Teutonio de Braganza). Wenig später heißt es noch konkreter und praktischer: „Die Melancholie drängt einen zur Meinung, man müsse sich (beim Beten) unter Druck setzen. Bemühen sich Euer Hochwohlgeboren manchmal, wenn Sie sich so bedrängt erleben, hinauszugehen, um zum Himmel aufzuschauen und einen Spaziergang zu machen, denn deswegen hört das Beten nicht auf, vielmehr muss man diese unsere Schwäche so ertragen, dass die Natur nicht darunter leidet. Das ist alles Gottsuche, denn seinetwegen machen wir uns auf die Suche nach Mitteln, und man muss die Seele mit Sanftheit leiten“ (Ct 69,4). Ihrem Freund und Mitarbeiter Antonio Gaytán rät sie: „Mühen sich Euer Gnaden doch nicht zu sehr ab, (beim Beten) viel denken zu wollen, noch machen Sie sich etwas aus der Meditation, denn, falls Sie nicht darauf vergessen haben, ich habe Ihnen schon oft gesagt, was zu tun ist, und wie das eine größere Gnade des Herrn ist; und immer in seinem Lob zu verweilen und den Wunsch zu haben, dass alle das machen, ist die größte Auswirkung in einer Seele, die sich auf Seine Majestät eingelassen hat“ (Ct 64,2).

Leidgeprüften Briefpartnern und –partnerinnen schenkt sie menschliche Nähe und Zuwendung, versucht aber zugleich, ihnen eine geistliche Perspektive aufzuzeigen und sie zu ermutigen, die Schwierigkeiten, die das Leben unweigerlich mit sich bringt, in der Nachfolge Christi zu bewältigen: „O, wenn Sie über Ihr Inneres dieselbe Herrschaft wie im Äußeren hätten, wie wenig würden Euer Hochwohlgeboren sich dann aus den Dingen machen, die man hier auf Erden als Prüfungen bezeichnet! (...) Dabei setzt unser Herr an, damit sich die feurige Liebe zu ihm, die er Ihnen ins Herz gibt, nach und nach in anderen entzünde. Schöpfen mir Euer Hochwohlgeboren von daher Kraft! Schauen Sie, was der Herr in dieser Zeit durchgemacht hat! Das Leben ist kurz, die Prüfung dauert nur einen Augenblick lang“ (Ct 19,2.3 an María de Mendoza); „Bedenken Euer Gnaden, meine Gnädige Frau, dass wer gerettet werden will, so oder so Prüfungen durchmacht, und Gott sie uns nicht auswählen lässt; vielleicht gibt er Euer Gnaden als der Schwächeren sogar die kleinsten“ (Ct 40,1 an Juana de Ahumada). Sie weist auf die Vergänglichkeit alles Irdischen und den himmlischen Lohn hin (Ct 37,2; 38,1), ermuntert zur Nachfolge Christi (Ct 19,3) und zur

Gottesliebe (Ct 38,2); tröstet mit dem Hinweis auf Gottes liebevolle Führung: „Mir scheint, der Herr behandle Euer Gnaden wie einen Starken, da er Ihnen, ohne dass sie arm sein wollen, nach und nach Ihre Rücklagen entzieht. Er sei für alles gepriesen; denn so macht er die reich, die er liebt, indem er sie im Leiden übt“ (Ct 123,1 an Francisco de Salcedo).

Auch für das menschliche Miteinander und namentlich für Beziehungsprobleme gibt sie manchen Rat, der von Weisheit und Menschenkenntnis zeugt. Ihrem Bruder Lorenzo, dem die Empfindlichkeiten und Eifersüchteleien des Schwagers Juan de Ovalle zusetzen, schreibt sie: „Gott hat ihm eben nicht mehr gegeben. Daher stattet er andere mit den Voraussetzungen aus, um solche Leute zu ertragen, und so werden Euer Gnaden das auch tun müssen“ (Ct 115,4). Ihre Mitschwester María Bautista, die verletzt ist, weil sie sich von ihrem Beichtvater, dem Dominikaner Domingo Báñez, vernachlässigt fühlt, bekommt unumwunden zu hören: „Wissen Sie, seine Sorge für Sie wird nur so lang dauern, bis er auf eine andere stößt, die ihm zusagt, und dann brauchen Sie schon bald nichts mehr zu befürchten, auch wenn Sie sich noch so viel darauf einbilden. (...) Hören Euer Ehrwürden doch mit diesen Empfindlichkeiten auf und unterlassen Sie es nicht, ihm zu schreiben, sondern bemühen Sie sich, allmählich zu der Freiheit zu gelangen, die ich, gottlob, schon weitgehend habe, denn Sie sind nicht so frei, wie Sie sagen“ (Ct 143,4f.).

Aus allem spricht die reiche Lebenserfahrung einer Frau, die das Leben in vielerlei Hinsicht kennen gelernt und sich mit Ausdauer in der Nachfolge Christi darum bemüht hat, an dem, was es ihr brachte, innerlich zu reifen. Ihre Briefe belegen, wie sehr sie selbst nach der Maxime zu leben versuchte, die sie ihren Schwestern im *Weg der Vollkommenheit* nahe legt: „Nehmt diesen Rat an, der nicht von mir, sondern von eurem Lehrmeister kommt: Versucht, euren Weg in Liebe und (Gottes)furcht zu gehen, und ich versichere euch: Die Liebe wird euch antreiben, eure Schritte zu beschleunigen; und die Furcht wird euch schauen lassen, wohin ihr eure Füße setzt, damit ihr nicht stürzt“ (CE 69,1).

2. Briefauswahl für die Teresa-Lektüre

1. Lorenzo de Cepeda, Briefe 2; 172; 309; 337, 346
2. Juana de Ahumada: Briefe 23,3-6; 39; 87,1-2; 353,1-3; 367,1-4; 404,2-3
3. Lorenzo de Cepeda (junior), Brief 427, und Teresita: Brief 351,1-3
4. Luisa de la Cerda: Briefe 7,3; 8,3; 8,9; 14,2
5. María de Mendoza: Briefe 41; 236,1-3
6. Teutonio de Braganza: Briefe 67; 69; 305
7. Roque de Huerta: Briefe 203,1; 232; 270, 2.3; 273,2-10
8. Philipp II.: Briefe 86; 218
9. Domingo Báñez: Briefe 61; 76; 250,2
10. Giovanni Battista Rossi: Briefe 83; 102
11. Jerónimo Gracián: Briefe 92,2; 136; 141,3
12. Ambrosio Mariano: Briefe 106; 161
13. Ana de Jesús: Brief 451
14. María de San José: Briefe 160; 186; 188; 202,4.6
15. Karmelitinnen von Sevilla: Briefe 283; 284, 294,7-10

Die aufbereiteten Texte mit entsprechenden Fragen können bei P. Ulrich abgerufen werden:
ulrichod@hotmail.com.

III. BERICHTE

1. Viertes Europäisches Studententreffen OCD in Snagov/Rumänien 23. – 28. August 2013

Fr. Konrad Josef, Würzburg

Zuerst ein paar Zahlen: Zum diesjährigen Europäischen Studententreffen OCD hat unsere Provinz drei Teilnehmer geschickt: P. Michael Jakel (Magister), Fr. Konrad Josef Rötzer (Novize) und Christian Helfenstein (Aspirant).

Insgesamt haben 102 Personen an dem Treffen teilgenommen. Zirka 55 davon befinden sich im Studium (wobei es momentan in Europa 77 Karmelitenstudenten gibt). Dazu gesellten sich gut 20 Laien – etwa ein Drittel davon waren Frauen. Die in den Provinzen für die Ausbildung Verantwortlichen und die Organisatoren des Treffens stellten 17 Teilnehmer. Hinzu kamen 3 Referenten, darunter die beiden Definitoren P. Emilio Martínez und P. Albert Wach. Von den 6 Tagen waren 2 für die Hin- und Rückreise vorgesehen und 4 für das Programm.

Vorweg dann auch gleich mein Gesamteindruck: Obwohl ich von meinem Lebensalter her eigentlich nicht mehr und aufgrund meines Ordensalters noch nicht an diesem Treffen hätte teilnehmen dürfen und trotz der massiven Kommunikationsschwierigkeiten wegen meines Mangel an Kenntnissen in den Leitsprachen Italienisch und Spanisch, ist er positiv ausgefallen. Neben dem da und dort im Kleinen doch gelingenden und aufmunternden Beziehungsleben lag das vor allem an der spürbaren Seriosität der Vorbereitung und Durchführung des Treffens und dem Taktgefühl und der Umsicht der Moderatoren. Vielleicht auch ein wenig an der Zusammensetzung der Teilnehmer, die sich ja diesmal gegenüber der ursprünglich von den Initiatoren dieser Treffen intendierten Zielgruppe stark diversifiziert hatte und so wohl auch größere Schonräume mit sich brachte.

Das erste Hauptreferat hielt an unserm ersten Arbeitstag P. Emilio, unser Generalvikar, zu dem Thema „*Die innere Burg – Teresas pädagogische Hinführung zu einem reifen Glauben*“. Einleitend skizzierte er die Entstehungssituation dieser Synthese, in der Teresa – sowohl von ihren Obern zum Schreiben gedrängt als von ihrem eigenen Impuls bewegt, das da und dort schon einmal Gesagte von einer nun erreichten höheren Warte aus noch besser, d.h. vor allem pädagogischer, auszudrücken – fünf Jahre vor ihrem Tod die Summe ihrer geistlichen und mystischen Erfahrungen in erster Linie als Vermächtnis für ihre Schwestern niederlegt. Dieser produktiven Drucksituation, in der sich Teresas Glaube damals befand, stellte er dann die Situation des Glaubens und der Gläubigen heute gegenüber, und zwar – und das scheint mir den Geniestreich des Referenten darzustellen – indem er zur ersten Enzyklika von Papst Franziskus griff und „*Lumen Fidei*“ als Interpretationsschlüssel und Aktualisierungszoom zu Hilfe nahm, um uns Teresas Leitfaden zu einem mündigen Glauben nahe zu bringen.

Nach „*Lumen Fidei*“ wird der Glaube in unseren Tagen von vielen Zeitgenossen als Fata Morgana menschlicher Bedürfnisse und Sehnsüchte angesehen, die den Menschen hindere, in Freiheit und im Licht seiner Vernunft in die Zukunft zu gehen. Andere betrachten den Glauben zwar nicht direkt als Illusion, sondern gestehen ihm für den subjektiven und privaten Bereich einen möglichen Wert zu, halten ihn aber nicht für eine objektives Licht, das einen gemeinsamen Weg mit andern zu erhellen vermöchte. Demgegenüber betont der Papst, dass ein Glaube ohne Fundierung in der Wahrheit ein unreifer und irrealer Glaube sei, der weder rettet noch ein sicheres Fundament für unsern Lebensweg bietet.

So ein Zerrbild des Glaubens mag sogar mit dazu beigetragen haben, dass sich im 19. und dann vor allem im 20. Jahrhundert jene „Gott-ist-tot“-Philosophie, -ideologie und -mentalität herausgebildet hat, die für das letzte Jahrhundert prägend wurde und insbesondere in seiner zweiten Hälfte Mitursache der tiefen Glaubenskrise geworden ist, die bis heute anhält. Dem „Gott-ist-tot“ liegt nämlich ein durch und durch negatives Menschenbild zugrunde, aus dem in letzter Konsequenz das Der-Mensch-ist-tot folgt, weil der Mensch mit der Eliminierung Gottes seinen Ursprung, sein Ziel, ja schließlich seine Würde und also sich selbst, seine Identität, verliert, da ihm ein tragender Sinnhorizont genommen wird.

Ganz anders Teresa in der „*Inneren Burg*“ mit ihrem von der biblischen Anthropologie inspirierten und zutiefst positiven Menschenbild. So bietet sich ihr Werk für einen in der Wahrheit verankerten und aus ihr hervorgehenden Lebens- und Glaubensweg als Itinerarium, als Reiseführer in die Fülle des Lebens an, die uns der christliche Glaube verheißt. Dieser Glaube keimt auf, führt Papst Franziskus in seiner Enzyklika aus, in der Begegnung mit dem lebendigen Gott, der uns ruft und uns seine Liebe offenbart. Insofern ist der Glaube an das Hören gebunden, und dieses Hören geschieht vor allem im Gebet. So wird verständlich, was für eine Bedeutung Teresas Traktat hat, der sich in der Hauptsache dem inneren Beten widmet, durch das die Glaubenden zur persönlichen Begegnung mit Gott und so zu einem reifen Glauben geführt werden. Zu einem Glauben, der eine Antwort gibt auf die fundamentalen Fragen des Menschen: Wer bin ich? Wer ist Gott? Worin besteht die Fülle des Glaubens an ihn? Oder, anders gewendet: Worin besteht reifer Glaube? Und welches ist der Bezug zur Wirklichkeit und das Verhalten in der Welt, zu denen ein solcher Glaube den Menschen befähigt? Diese Antwort ist nicht abstrakter Art, sondern formuliert sich auf einem Erfahrungsweg, sofern der Mensch Teresas Anleitung folgt und durch das Eingangstor des inneren Betens jenen Weg betritt und auf ihm bleibt. Führt er ihn doch hin zur geheimnisvollen Gegenwart Gottes in der Tiefe seiner Person, zum paulinischen „Christus in mir“, der ihm nicht nur durch das Loslassen seines Eigenwillens und die liebende Übereignung an ihn zum persönlichen Lebenssinn und zur Lebensfülle wird, sondern auch zur beständig sprudelnden Quelle für sein Tun, das fortan darin besteht, dem Heil des Nächsten und dem Gemeinwohl zu dienen.

Zu einem ersten 45-minütigen Austausch in Sprachgruppen traf man sich im Anschluss an das Referat. Obwohl nur 5 an der Zahl, fanden wir Deutschsprachigen uns auch zu einer kleinen Gruppe zusammen und versuchten, die Leitgedanken aus dem Gehörten herauszuschälen. Ein Echo von diesem Austausch in den Gruppen wurde anschließend von einem Gruppensprecher im Plenum vorgetragen.

Am Nachmittag gab es dann zwei getrennte Dialogveranstaltungen. P. Gianni Bracchi, Provinzial von Venedig und Organisator des Treffens, moderierte die Gesprächsrunde der Ausbilder, während P. Emilio sich im restlichen Plenum dem stellte, was sein Referat an Fragen und Reaktionen unter uns hervorrief.

Von Seiten der Jungen wurde konstatiert, es gebe heute einen Mangel an geistlichen Weg-Weisern; die Armut werde zu wenig gelebt, obgleich sie eine Priorität für unsere Zeit sei; auch die eremitische Dimension unseres Ordens werde vernachlässigt; Schwachpunkte des Ordens heute seien zudem das zu oberflächliche und unverbindliche Gemeinschaftsleben, die Vernachlässigung der Schwesternseelsorge und die extrem unterschiedlichen Akzentuierungen unseres Charismas in den einzelnen Provinzen.

Darauf antwortend, rief P. Emilio in Erinnerung, dass der Gehorsam eine eminent gemeinschaftsbildende Kraft sei und in unserer vom Individualismus geprägten Zeit zu wenig geschätzt und gelebt werde. Der Diagnose des Mangels an geistlichen Weg-Weisern stellte der die

Frage entgegen, ob es nicht vielmehr einen Mangel an Bereitschaft gebe, sich auf dem geistlichen Weg leiten zu lassen. Der Wille Gottes werde am ehesten und sichersten gefunden im Leben in der Gemeinschaft. Hingegen räumte er ein, dass man in den letzten Jahren das teresianische Erbe der Gebetspädagogik nicht genügend weitergegeben habe.

Der Programmpunkt nach dem Abendessen richtete sich in der Regel – nicht zuletzt auch aufgrund seiner meist multi-medialen Gestaltung – an das Gemüt. Den Reigen der vier Abende eröffnete eine Musikgruppe aus Brescia, welche sich unter der mit der Provinz Venedig angereisten Gruppe von Laien befand. So unscheinbar ihre musikalische Darbietung „*Il viaggio del cuore*“ („*Reise des Herzens*“) auftrat, so qualitativ, ausdrucksstark und unsere Tiefenschichten anrührend war sie, und ein entsprechend lebendiges Echo an herzlichem Applaus fand sie auch.

Am zweiten dieser Abende wurden uns drei Erfahrungen von Evangelisierung in unserer Zeit nahe gebracht. Ein Video vermittelte uns Eindrücke von einem karmelitanischen Jugendcamp der polnischen Mitbrüder. Ein Diakon der Genueser Provinz berichtete von seinem Pastorateinsatz auf einer Missionsstation in Zentralafrika. Und ein zweites Video ließ uns Anteil nehmen an den Aktivitäten des Movimento Ecclesiale Carmelitano, einem von P. Antonio Sicari (Brescia) ausgehenden Impuls zur Evangelisierung im Stil der neuen kirchlichen Bewegungen.

Am dritten Abend stellten sich fünf der anwesenden Provinzen in kurzen Präsentationen vor, während der letzte Abend als Abschlussfest gestaltet wurde, wobei alle eingeladen waren, etwas beizutragen. Für mein Empfinden war da die Vorbereitung zu rudimentär gewesen, so dass es unter den gesanglichen, spielerischen und schauspielerischen Einlagen nur wenige Lichtblicke gab und selbst die spanische Animation zu einem abschließenden Reigen des ganzen Plenums eine Pflichtübung blieb und keine Kür wurde. Zu diesem eher schwachen Ausklang mag auch geführt haben, dass nach meiner Wahrnehmung im Verlauf des Treffens die anfangs deutlich spürbare Sammlung und geistliche Atmosphäre nachgelassen hat, und dies trotz Einhaltung der Gebetszeiten (knapp zwei Stunden inneres Beten, drei gemeinsam gesungene bzw. gebetete Horen und tägliche Eucharistiefeier). Zu Letzterem möchte ich noch zwei Dinge bemerken: Mein Beten hat beeinträchtigt, dass in der noch unfertigen und fensterlosen Kirche Durchzug herrschte. Auch kam mir der Gedanke, ob es angesichts der großen sprachlichen, kulturellen und altersmäßigen Unterschiede nicht förderlich gewesen wäre, dem gemeinschaftsstiftenden Wirken des Geistes mehr Raum zu geben, etwa indem man als Strukturelement täglich eine im Schweigen eingenommene Mahlzeit in die Tagesordnung eingefügt hätte.

Der Sonntag (25. August) gehörte zur Hauptsache dem Besuch in der Hauptstadt Bukarest. Zunächst feierten wir in der Josefskathedrale die sonntägliche Eucharistie mit Erzbischof Ioan Robu. Anschließend war Gelegenheit zu einem geführten Rundgang durch die Ausstellungsräume, wo wir die Persönlichkeit und das Leben des kurz vor der Seligsprechung (31. August) stehenden Priesters und Märtyrers Vladimir Ghika (1873-1954) anhand von Bildern, Dokumenten und Gegenständen kennen lernen durften. Um die Mittagszeit verabschiedeten wir P. Emilio und brachen dann auf zu einem Park, in dem wir unser Picknick hielten. In den Nachmittagsstunden durchstreiften wir die Bukarester Innenstadt, besichtigten einige Kirchen, darunter das orthodoxe Kleinod der Kirche des Klosters Stavropoleos, und versammelten uns dann in der Nähe der Kathedrale und des Palastes des orthodoxen Patriarchen von Bukarest. Nicht allen von uns gelang es jedoch, einen Blick in das Innere der Kathedrale zu werfen, weil an diesem Tag eine lange Schlange von orthodoxen Gläubigen sich nur langsam und unter der Aufsicht von Polizisten vorwärts bewegte, um an dem in der Kirche aufgestellten Schrein die Reliquien der Heiligen Joachim und Anna zu verehren.

Den zweiten Hauptvortrag am Montagvormittag (26.08.) widmete P. Fabio Silvestri von der Provinz Venedig dem Thema „*Der Karmel – ein ‚junges‘ Charisma für junge Menschen*“. Auch wenn er ihn eine „theologisch-praktische Reflexion“ nannte, so war es doch vor allem ein leidenschaftliches Plädoyer und ein flammender Appell, in denen er die Aktualität, den Wert, die Wirkmächtigkeit und die Vitalität des karmelitanischen Charismas beschwor sowie die Verantwortung und Aufgabe derer, die von und in ihm leben.

Die Zuhörerschaft zeigte sich insgesamt sehr positiv beeindruckt von diesem Bild des Karmel, das der Referent in schönem Italienisch vor uns erstehen ließ. Andererseits schienen mir die zögerlichen Reaktionen darauf im anschließenden Gruppengespräch anzudeuten, dass es Mühe bereitete, seine eigene Wirklichkeit in diesem uns so großartig vor Augen gestellten Panorama verorten zu können. So meldete sich in mir der Verdacht – nicht zuletzt wegen meiner spärlichen Italienischkenntnisse – , es sei uns mehr ein Ideal- als ein Realbild von dem, was der Karmel ist, präsentiert worden. Glücklicherweise wurde uns der Vortrag im Nachhinein per E-Mail zugestellt. So konnte ich mich nach der für die Lektüre aufgewandten Mühe überzeugen, dass der positive Ersteindruck sein Recht behält und der Text wirklich verdient, gelesen und bedacht zu werden. Den Versuch, die Hauptlinien seiner Aussagen hier wiederzugeben, habe ich jedoch angesichts seiner Kompaktheit und Inhaltsfülle aufgegeben und beschränke mich auf das, was mir seine Kernaussage zu sein scheint.

P. Fabios Anliegen war es zu zeigen, dass die Charismen Gaben des Heiligen Geistes sind, die die Kirche in ihrem Ereignischarakter beständig erneuern und verjüngen. Sie sind somit ihre Jugend. Unter den Charismen gibt es nun sogenannte Gründungscharismen, d.h. solche, die in der Kirche als „lebendige Gnade“ eine bleibende Aufgabe wahr- und einen unverwechselbaren Platz einnehmen. Dazu gehört das Charisma des Karmel, das sich auszeichnet durch ein Jungsein ganz eigener Art: weil es seinen Platz im Herzen der Kirche hat (die Regel des Karmel wurde nicht von einem Gründer der Kirche gegeben, sondern von den ersten Karmeliten von der Kirche erbeten); weil es durch seine enge Bindung an Maria die ewige Jugend ihres Jaworts zur Liebe in sich trägt; und weil die Heiligen des Karmel immer wieder neue Anfänge darstellten und neue Wege eröffneten. So ist der Karmel das Charisma der Jugend des Herzens. Der Reichtum dieses Charismas und seine Jugend stellen aber auch eine besondere Verpflichtung dar, aus ihm eine Pädagogik und eine Erziehungsmethode zu entwickeln, um den heutigen Jugendlichen eine geistliche Beheimatung in ihm zu ermöglichen. Unabdingbare Voraussetzung dafür ist freilich, dass unsere eigene Beheimatung im karmelitanischen Charisma eine glückliche ist. Und sie wird es sein, zeigte sich P. Fabio zuversichtlich, indem er ein Wort von Franz Kafka zitierte, wenn wir uns die Fähigkeit bewahren – oder sie wiedererlangen –, das Schöne zu sehen: die Schönheit der Dinge, der Welt, jedes Herzens, in dem Gott wohnt.

Den Nachmittag gestaltete man dann wieder in der Form von zwei Gesprächsforen: die weniger zahlreiche Gruppe der Ausbilder traf sich mit P. Gianni Bracchi zu einer Austauschrunde, während wir (Studenten, Laien etc.) uns mit P. Albert Wach als Moderator im großen Saal zu einem offenen Diskussionsforum versammelten. Dieses wurde zwar aufgrund der immer wieder notwendigen Übersetzungsarbeit und der weiten Streuung der Redebeiträge, denen insgesamt gesehen Zielrichtung und Zusammenhang fehlten, zu einem eher mühsamen Unterfangen, doch herrschte durchgehend eine Atmosphäre der Offenheit, des Freimuts und der Aufrichtigkeit. Aus den Wortmeldungen nahm ich zwei Grundtendenzen wahr im Verständnis des karmelitanischen Charismas und des eigenen Karmelitenseins: Einige legten den Akzent auf eine eremitisch-monastische Lebensweise und sahen in der Regelobservanz den Schlüssel für die Wirksamkeit auch nach außen. Andere betonten demgegenüber mehr die apostolische und pastorale Ausrichtung unter Einschluss von aktiver Werbung nach außen hin.

Über unserer letzten Arbeitseinheit schließlich, dem Dienstagvormittag (27.08.), stand die Frage: „Was für einen Karmel wünschen wir uns?“ Als Erster ergriff P. Albert das Wort, um im Rückblick auf die ziemlich richtungslos gebliebene Diskussion vom Vortag die Wichtigkeit hervorzuheben, die die Frage nach der karmelitanischen Identität heute habe. Dabei dürfe man auf die sowohl bei diesem Treffen wie in unserm Leben spürbare Spannung zwischen Kontemplation und Apostolat nicht durch die Entweder-oder-Brille blicken, sondern solle sich bewusst sein, dass diese Spannung konstitutiv für unser Charisma und gerade Quelle seiner Dynamik ist. In einer philosophischen Reflexion holte er dann etwas weiter aus, um zu zeigen, dass sich Identität immer in einem keineswegs spannungsfreien Dialogprozess herausbildet. Er legte dar: Identität gibt es nicht im Reinzustand. Ausgehend von einer gewissen Vorgegebenheit von Identität kommt es durch das In-Beziehung-Sein mit andern, wenn dieses die Qualität eines offenen und authentischen Dialogs gewinnt, zum Wachstum und zur Ausbildung dessen, was eigentliche Identität ausmacht. Solche Identität ist immer Zielpunkt eine wahren Dialogs. Angesichts dieses Sachverhalts und angesichts der Krise des Ordenslebens ist zu fragen: Wo ist in unserm Kommunitätsleben Raum für Dialog? Wo gibt es in ihm Orte des Dialogs? Im Karmel, der vor allem In-Beziehung-Sein mit Gott und In-Beziehung-Sein mit dem Mitbruder/der Mitschwester in einer konkreten Gemeinschaft ist, ist der Dialog – Dialogbereitschaft und Dialogfähigkeit –, von fundamentaler Bedeutung. Im Übrigen ist der Dialog nach H.U. von Balthasar ein biblisches Prinzip. So kommt es darauf an, in der Wirklichkeit meiner Gemeinschaft solch identitätsbildenden Dialog zu leben. Sei er auch noch so arm und defizitär, er ist der Weg, auf dem in Demut und Weisheit und im Maßnehmen am Menschsein Christi Identität zu einer Gestalt heranwächst, der es nicht an Schönheit mangeln wird.

Mich überraschte dieser von P. Albert gesetzte Orgelpunkt recht positiv. So lasse ich ihm den Platz am Ende dieses Berichts, auch wenn sich danach noch ein Frage-Antwort-Pingpong anschloss. Einen wesentlichen Aspekt hat es meines Erachtens nicht mehr hinzugefügt.

2. Die Abendmahlsworte Jesu im Neuen Testament – Bericht über ein Bibelseminar

Gabriella Horn, TKG Hildesheim

Vom 3. bis 5. Mai (Fr-So) 2013 habe ich mit sechzehn weiteren Teilnehmern an dem Bibelseminar „Die Abendmahlsworte Jesu im Neuen Testament“ im Gästehaus des Karmel Birkenwerder unter der Leitung von Pater Dr. Reinhard Körner OCD teilgenommen.

Was meint Jesus mit diesen Worten? Diese sind im Neuen Testament an vier Stellen unterschiedlich überliefert. Hierzu haben wir die folgenden Bibeltexte im synoptischen Vergleich angeschaut: Mt 26, 26-29; Mk 14, 22-25; Lk 22, 15-20; 1 Kor 11, 22-25.

Die Worte der Lesung in der Eucharistiefeier am Samstag waren für uns wichtige Wegweiser für die Bibelarbeit:

„Wir haben durch Christus so großes Vertrauen zu Gott. Doch sind wir dazu nicht von uns aus fähig, als ob wir uns selbst etwas zuschreiben könnten; unsere Befähigung stammt vielmehr von Gott. Er hat uns fähig gemacht, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“ (2 Kor 3, 4-6)

Unsere Themen waren:

- Wann wurden die Abendmahlsworte aufgeschrieben, von wem und für wen? Der historische

Tag des letzten Abendmahls ist der 6. April im Jahr 30 nach Christus. Der Paulus Text wurde 50-55 nach Christus, das Evangelium nach Markus 70 nach Ch., das Evangelium nach Matthäus 85-90 nach Chr., das Evangelium nach Lukas 120 nach Ch. aufgeschrieben. Keine von den Verfassern der schriftlichen Quellen war bei den Ereignissen dabei. Von Erzählungen für unterschiedliche Zielgruppen haben die Autoren die Worte aufgeschrieben.

- Historischer Kontext: Die Geschichte Israels im Überblick. Die Entstehung des Volkes Israel, Exodus, Bundesschluss am Sinai, Bundesurkunde: 10 Gebote, Besitznahme des gelobten Landes.
- Pessach, das große Fest des jüdischen Glaubens und die dazu gehörenden Rituale.
- Das öffentliche Wirken Jesu.
- Die Ereignisse in der letzten Woche im Leben Jesu. Er kam nach Jerusalem, um seine Botschaft von seinem absolut liebenden „Abba-Gott“ zu verkünden. Er wusste, was ihn dort erwartet.
- Das letzte Abendmahl historisch: Der Ort des Abendmahls war auf dem Berg Zion in Jerusalem. Der Bau, der heute den Namen „Raum des Abendmahls“ trägt, wurde im 14. Jahrhundert gebaut. Jesus hat mit seinen Jüngern ein Paschamahl gehalten. Mazzen, dünne, knusprige Fladenbrote wurden gegessen. Jesus wusste, dass er bald nicht mehr bei seinen Freunden sein würde, dass er sterben müsse. Er wollte aber weiter mit ihnen verbunden bleiben. Deshalb hat er ihnen das heilige Zeichen von Brot und Wein geschenkt, als Zeichen seiner Gegenwart.

„Das Sakrament ist jedoch nicht einfach nur das Brot und Wein. Zum heiligen Zeichen gehören auch das Brechen und Austeilen des Brotes und Jesu Worte dazu, das Reichen des Kelches und Jesu Worte dazu, und dann das Essen dieses Brotes und das Trinken aus dem Kelch. Das eucharistische Mahl als Ganzes ist das Sakrament der Eucharistie, das heilige Zeichen, das Jesus uns schenkte.“ (aus dem Buch von Pater Dr. Reinhard Körner: Ich bin bei euch... Seite 82.)

„Tut dies zu meinem Gedächtniss“ - im Sinne von Vergegenwärtigung (conmemoratio – lat. oder anámnesis – griech.).

- Die Abendmahlsworte im synoptischen Vergleich:
 „Das ist mein *Leib*“ - alle vier Überlieferungen geben das Brotwort so wieder.
 „Das ist mein *soma*“ - in griechischer Sprache. Soma = personale Ganzheitsbegriff.
 Transsubstantiation = Wesensverwandlung – Erklärung des Begriffes.
 Das Wort „Brot“ bekommt eine neue Deutung = „ich bin bei euch, ich bin da“.

„Das ist mein Bundesblut“ - Mt, Mk

Bundesblut: alte aramäische Überlieferung. Dieses Wort fällt mehrfach beim Paschamahl.

„Dieser Becher ist der Neue Bund durch mein Blut“ - Lk, 1 Kor : Gott löst seinen Bund nicht auf. Der Kelch steht für die Botschaft Jesu, für seine bedingungslose Liebe.

„durch mein Blut“ - 1 Kor : Jesus steht für diese Wahrheit bis zum Tod ein.

„für euch“ Lk : Spricht den anwesenden Kreis an.

„das für viele vergossen wird“ Mk : Der Kreis weitet sich aus.

Im Alten Testament ist mit den Worten „für die Vielen“ für alle (für alle Menschen) gemeint.

Dieses Seminar war für mich neben der „Bibelarbeit“ auch eine intensive Glaubensvertiefung. Mit Hilfe Pater Reinhardts sehr lebendige Erzählungen konnte ich mich in die Zeit und Ort des letzten Abendmahls im Gedanken hineinversetzen. Große Zusammenhänge in der Bibel wurden klar. Alle

unsere Fragen wurden beantwortet, auch wenn unser Referent dafür seinen Vortrag unterbrechen musste.

Zum Schluss hat uns Pater Reinhard sein Buch mit dem Titel: „Ich bin bei euch“ zu diesem Thema als Lektüre empfohlen.

IV. NACHRICHTEN

1. Informationen zum Teresa-Jubiläum

Nach den bisherigen Planungen, über die ich in den letzten Nummern auch schon berichtet habe, wird am 28. März 2015, dem 500. Geburtstag der hl. Teresa, die große Zentralveranstaltung in München stattfinden, an der möglichst viele Schwestern, Brüder und Laien aus den verschiedenen Konventen und Klöstern sowie den Gemeinschaften und Kongregationen des Teresianischen Karmel teilnehmen sollen.

Es ist geplant, dass es bereits am Donnerstag Abend, 26. März, in der Katholischen Akademie in München eine Veranstaltung gibt, die am Freitag weitergehen soll, während am 28. März um 10.00 Uhr in unserer Kirche St. Theresia ein feierlicher Gottesdienst mit Kardinal Marx stattfinden soll, mit anschließendem Empfang in unserem Klostergarten und Mittagessen im Kolping-Ausbildungshotel St. Theresia, ganz in unserer Nähe. Abschluss ist dann gegen Abend dieses Samstags vor Palmsonntag. In diesem Hotel kann man auch günstig übernachten; es empfiehlt sich, schon jetzt dort zu reservieren: Ausbildungshotel St. Theresia München, Hanebergstraße 8, 80637 München Telefon: 089 / 12 60 5 – 0, Telefax: 089 / 12 60 5 – 212, info@ausbildungshotel-st-theresia.de.

Die schon öfter erwähnte Teresa-Ausstellung ist den ganzen März 2015 im Karmeliteraal in München, und dann auch in Berlin, Freiburg, Köln und Würzburg (und evtl. auch noch an anderen Orten) zu sehen.

2. Einweihung eines Karmelitenklosters in Siegburg

Am 12. September hat der Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, unter großer Beteiligung von Klerus und Volk Gottes in aller Feierlichkeit ein neues Karmelitenkloster auf dem Michaelsberg in Siegburg eingeweiht. Die sechs Patres gehören der Ordensprovinz Manjummel in Indien an, deren Provinzial deshalb auch da war und all die Glückwünsche und guten Wünsche entgegengenommen hat.

Am folgenden Sonntag, 15. September, fand das erste feierliche Konventamt statt, dem der genannte Provinzial als Hauptzelebrant vorstand, während der Provinzial der Deutschen Provinz die Predigt hielt. Im Anschluss daran gab es ein einfaches Mittagessen für die vielen Gäste aus Nah und Fern, der „Tag der offenen Tür“ bot die Gelegenheit, das neue Kloster zu besichtigen; dabei konnte sich jeder überzeugen, dass es die Erzdiözese an nichts hat fehlen lassen: Edle Einfachheit! Auch an dieser Stelle den Mitbrüdern, die hauptsächlich in den Pfarreien von Siegburg und Umgebung eingesetzt sind, aber auch auf dem Michaelsberg für die Menschen da sein sollen und wollen, Gottes Segen für ihr Wirken; der Provinz Manjummel herzlichen Glückwunsch!